



Ansprache von Stiftungsvorstand Markus Holl zum Gedenktag der Opfer des Nationalsozialismus

Schönbrunn, 27. Januar 2021

Ja, wir leben in einer sehr schwierigen, herausfordernden Zeit. Seit der Nachkriegszeit erlebten Menschen in Deutschland und Mitteleuropa keine solch unmittelbaren Einschränkungen und Einschnitte in ihre persönliche Lebensführung, oftmals gepaart mit existentiellen Ängsten um Gesundheit und Zukunftsperspektiven. Niemand von uns hat jemals erlebt, dass getroffene Entscheidungen der Politik den eigenen Alltag bereits am nächsten Tag 1:1, ganz unmittelbar, betreffen. Das nervt uns, das ärgert uns zeitweise, das lässt uns über Politikstil und Demokratieverständnis diskutieren, manchmal vielleicht den Kopf schütteln.

Es gibt Menschen in unserem Land, die lauthals verkünden, „dunkle Mächte“ nutzten die Pandemie, um eine Diktatur aufzubauen. Corona-Diktatur ist nicht zu Unrecht kürzlich zum „Unwort des Jahres“ gekürt worden. Menschen bezeichnen sich selbst als Widerstandskämpfer dieser vermeintlichen Diktatur und vergleichen sich mit Anne Frank oder Sophie Scholl.

Das ist nicht nur selbstverliebt und egozentrisch-dumm, eine pandemiebedingte Ausgangsbeschränkung zu vergleichen mit dem Versteck einer Anne Frank, in dem sie mit ihrer Familie über zwei Jahre lang täglich um ihr Leben fürchtete, das sie kurz vor Kriegsende im Konzentrationslager Bergen-Belsen verlor. Sich im Jahr 2020 mitten in Deutschland vor Fernsehkameras mit Sophie Scholl zu vergleichen? Sophie Scholl, einer jungen Frau, die für ihre beispielhafte Zivilcourage und ihren Widerstand gegen ein menschenvernichtendes Regime mit ihrem Leben bezahlte?

Beide Beispiele zeigen: sich in die Reihe dieser Frauen zu stellen, ist zynisch und geschichtsvergessen. Das verachtet alle Menschen, die der Herrschaft der Nationalsozialisten zum Opfer fielen – Menschen, die anderer Meinung waren; Menschen, die einer anderen Religion zugehörten; Menschen, die aufgrund ihrer Behinderung nicht der Norm entsprachen.

In einigen Wochen jährt sich der Beginn der beispiellosen Deportation von Schönbrunner Bürgerinnen und Bürgern zum achtzigsten Mal. Am 20. März 1941 mussten die ersten 177 sog. „Pflegerlinge“ Schönbrunn verlassen. Insgesamt wissen wir von 546 Frauen und Männern, die in Bussen vor allem nach Eglfing-Haar transportiert wurden, um sie im Rahmen des Euthanasie-



Programms T4 unter dem Deckmantel der Wissenschaft still und heimlich von der Bildfläche verschwinden zu lassen. 196 von ihnen wurden nachweislich in der Tötungsanstalt Hartheim bei Linz ermordet. Hartheim und ähnliche Anstalten wurden zum Pilotprojekt der systematischen Vernichtungsmaschinerie in Auschwitz, Treblinka oder Majdanek.

Wir können uns nicht oft genug an unsere Geschichte, in Europa, in Deutschland, in Schönbrunn erinnern – zur Mahnung, damit nicht die Achtung des Anderen schleichend zur Ver-Achtung mutiert oder individuelle Fürsorge einem reibungslosen System zum Opfer fällt.

Vor allem sollte uns unsere Geschichte in diesen Wochen zur Verhältnismäßigkeit mahnen. Trotz aller derzeitigen staatlichen – ich meine: notwendigen – Eingriffe sollten wir uns in Anbetracht unserer Geschichte davor hüten, von einer Diktatur zu sprechen. Und wenn Menschen diese „Diktatur“ noch auf Maskenpflicht, geschlossene Restaurants oder eingeengte Reisefreiheit beziehen, ist das nicht nur im wörtlichsten Sinn ein Luxus-Problem, sondern verharmlosend, absurd und zutiefst menschenverachtend.

Doch ich möchte schließen mit einem Blick nach vorne und deshalb einige kurze Passagen eines Gedichts zitieren, das heute vor einer Woche die Poetin Amanda Gorman anlässlich der Amtseinführung des neuen US-Präsidenten vortrug. Natürlich nimmt das Gedicht Bezug auf die jüngere Geschichte Amerikas und die jüngsten Vorfälle in Washington. Allerdings erscheinen mir einige Verse zeitlos und geben im Kontext des heutigen Gedenkens eine neue Perspektive.

Wir haben gelernt,
dass die Normen und Vorstellungen von dem, was gerade ist,
nicht immer Gerechtigkeit sind.
Falls wir unserer eigenen Zeit gerecht werden wollen,
dann wird der Sieg nicht in der Klinge liegen,
sondern in all den Brücken, die wir gebaut haben.
Doch auch wenn Demokratie von Zeit zu Zeit verzögert werden kann,
kann sie niemals dauerhaft besiegt werden.
In diese Wahrheit,
in diesem Glauben, vertrauen wir.



VIKTORIA-VON-BUTLER-STIFTUNG
VIELFALT.GEMEINSAM.LEBEN.

Denn obwohl wir unsere Augen auf die Zukunft richten,
die Geschichte hat ihre Augen auf uns gerichtet.

Während wir uns einst fragten,
wie wir jemals diese Katastrophe überstehen könnten,
stellen wir jetzt fest:

Wie könnte eine Katastrophe jemals uns überstehen.

Wir werden nicht zurück zu dem marschieren, was war,
sondern uns auf das zubewegen, was sein wird.

Denn es gibt immer Licht,
wenn wir nur mutig genug sind, es zu sehen,
wenn wir nur mutig genug sind, es zu sein.